

hochbarocker Kunst in Wien und ganz Mitteleuropa“ (63). Zwei Jahre nach dem Abschluß der Generalsanierung des Kirchenbaus fand vom 19. bis 21. Oktober 2000 ein von der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften veranstaltetes Symposium statt, dessen Beiträge nunmehr in gedruckter Form vorliegen. Die Akademie ist überdies im letzten repräsentativen Bau des alten Akademischen Kollegs der Gesellschaft Jesu in Wien, in der unter Maria Theresia errichteten Aula, untergebracht.

Die Jesuiten waren auf Bitten des Königs und späteren Kaisers Ferdinand I. 1551 nach Wien gekommen. Von Anfang an gehörte die darniederliegende Universität zu ihren wichtigsten Aufgaben. Der Beitrag von Kurt Mühlberger gibt einen ausgezeichneten Überblick über das Wirken der Gesellschaft Jesu an der Wiener Universität bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, als der 1624 begonnene Neubau des Collegium Academicum Viennense 1654 im wesentlichen vollendet war. Besondere Beachtung verdienen die Aufsätze von Herbert Karner über die Bauanlagen der drei großen Jesuitenniederlassungen in Wien und von Werner Telesko zum Freskenprogramm der Wiener Universitätskirche im Kontext jesuitischer Frömmigkeit. Mit dem Thema der Umgestaltung des Innenraumes beschäftigt sich eingehend Hellmut Lorenz.

Aus der Anzahl der 19 Beiträge seien ob ihrer allgemeinen Bedeutung die drei Aufsätze zu Grundsatzfragen eines Jesuitenstils und einer Jesuitenarchitektur hervorgehoben. Joseph Imorde behandelt die grundsätzliche Frage, ob eine jesuitische Kunst durch bestimmte Frömmigkeitsformen determiniert wird unter dem Thema „Die Entdeckung der Empfindsamkeit. Ignatianische Spiritualität und barocke Kunst“. Dem vielverhandelten Phänomen der Jesuitenarchitektur geht Richard Bösel

unter dem Thema „Grundsatzfragen und Fallstudien zur jesuitischen Bautypologie“ nach, während Evonne Levy in seinem Beitrag die Frage nach dem „Jesuitischen in der Jesuitenarchitektur“ stellt. Zu diesem Themenkomplex äußert sich auch Petr Fidler mit dem Beitrag „Zum Mäzenatentum und zur Bautypologie der mitteleuropäischen Jesuitenarchitektur“.

Der gut ausgestattete Band gibt zahlreiche Anregungen zur Erforschung des Einflusses jesuitischer Spiritualität auf die bildende Kunst, wobei auch andere wichtige Gebiete, vor allem der Ikonographie behandelt werden.

Gottfried Mraz

Ein deutscher Missionar bei den Sioux-Indianern: Der Sprachforscher, Ethnologe und Sammler Eugen Büchel / Eugene Buechel (1874–1954). Materialien zu Leben und Werk, hg. v. Karl Markus KREIS. Dortmund: Fachhochschule Dortmund 2004. 107 S. (Ergebnisse aus Forschung und Entwicklung 19.). Kt. 6,-.

Auf den ersten Band eines größeren Projekts, das die deutschen Quellen erschließt und für die Forschung zugänglich zu machen bemüht ist („Rothäute, Schwarzröcke und heilige Frauen. Deutsche Berichte aus den Indianermissionen in South Dakota, 1886–1900“, Bochum 2000: vgl. diese Zs. 219, 2001, 287f.) folgt hier (vor dem zweiten Quellenband) eine weitere Schrift von Karl Markus Kreis, zusammengestellt aus Anlaß des 50. Todestages des aus dem Thüringischen Schleid(a) gebürtigen Jesuiten Eugen Büchel. Seit 1897 Jesuit, wurde dieser 1900 in die USA geschickt, absolvierte dort alle seine ordensinternen Studien (Prairie du Chien/Wisconsin, Saint Louis/Missouri, Brooklyn/Ohio), erhielt 1914 die amerikanische Staatsbürgerschaft (daher: Eugene Buechel) und wirkte fast 50 Jahre unter den Lakota-Sioux-Indianern in den Great Plains von South Dakota.

Die Missionen Saint Francis in der Rosebud- und Holy Rosary in der Pine Ridge-Reservation, 1886 bzw. 1888 von deutschen Franziskanerinnen und Jesuiten gegründet, die im Kulturkampf aus dem Deutschen Reich vertrieben worden waren, wurden zu Buechels Leben, der kein einziges Mal nach Deutschland zurückkehrte. 1909 beerdigte er den berühmten Chief Red Cloud, der sich jahrelang nachdrücklich für die Errichtung einer katholischen Schule in der Pine Ridge-Reservation eingesetzt hatte. Buechel wirkte als Pfarrer und Oberer der Jesuitenkommunitäten; er begann 1910 mit einer – von seinen Mitbrüdern für „Müll“ (58) gehaltenen – Sammlung von materieller Lakota-Kultur, die bei seinem Tod fast 700 Objekte umfaßte und in den folgenden Jahrzehnten auf ca. 2200 Exponate anwuchs (heute: „Buechel Memorial Lakota Museum“); er schrieb die biblische Geschichte „Wowai wakan wicowoyake yutecelapi kin. Bible history in the language of the Teton Sioux Indians“ (1924); er beteiligte sich an der Zusammenstellung des Gebets- und Gesangbuchs „Sursum Corda. Lakota Wocekiye na Olowan Wowapi. Sioux Indian Prayer and Hymn Book“, das bis heute unter dem Titel „Olowan“ in Gebrauch ist; er veröffentlichte 1939 „A Grammar of Lakota: The Language of the Teton Sioux Indians“ und schrieb ein (allerdings erst 1970 postum von Paul Manhart herausgegebenes) Wörterbuch „Lakota-English Dictionary“ (2002), das unüberholt ist und als Standardliteratur gilt.

Die Schrift präsentiert sich in zwei Teilen: „Leben und Werk“ (11–73) und „Texte von Eugene Buechel“ (74–101), eingeleitet durch ein Vorwort „Wanbli Sapa“, der „Indianerpater aus der Rhön“ (7–10) und abgeschlossen durch ein Nachwort „Deutsche Ordensleute bei den Sioux. Bericht aus einem kaum erforschten Gebiet“ (102–107). Auf den schematischen Abriß von Buechels

„Leben und Werk“ (11–15) folgen im ersten Teil einige ausgewählte Aussagen über Person und Werk („Die Menschen mochten ihn“, 16–20) sowie die Beiträge „Der Missionar als Wegbereiter des interkulturellen Austausches“ von K. M. Kreis (21–52), „Pater Buechels ethnologische Sammlung“ von Raymond A. Bucko (53–65), „Schwarzer Adler über die Sioux-Grammatik“ von William J. Moore (66–70) und „Photographien von Rosebud und Pine Ridge, 1922–1942“ von David Wing (71–73). Die im zweiten Teil gesammelten Berichte Buechels stammen aus schwer zugänglichen ordensinternen oder aus amerikanischen Missionszeitschriften.

Was Buechel, der bei seiner Entsendung in die USA „keinerlei Missionsbegeisterung“ (26) zeigte und der auch kein Fachwissenschaftler war, zur hochgeschätzten Autorität bei den Lakotas machte, war zunächst sein Respekt für ihre Sprache: „Es gibt zwei Tests für die Beherrschung einer fremden Sprache: zu fluchen und Witze erzählen zu können. Pater Buechel könnte beides, beschränkt sich aber auf die Witze“ (67f.). Beeindruckend war aber auch Buechels Einsatz für die indianische Kultur wie für die (traditionelle) Religion. Die Kindheitserinnerung des Heilkundigen Archie Fire Lane Deer etwa ist vielsagend: „Pater Buechel sagte mir immer: ‚Vergiß deine alte Religion nicht.‘ Die anderen Priester jedoch brachten mich zum Dachboden, um sie aus mir herauszuprügeln“ (19). Von Anfang an widersprach Buechel der (auch bei Jesuiten) vorherrschenden Meinung, „daß die Kultur der Lakotas am Absterben sei, daß wenig oder nichts davon übrig bleiben würde und daß die einzige Hoffnung für die Lakotas darin bestehe, sich in die Mehrheitskultur zu assimilieren“ (24). Für die einen wurde er damit zum Freund, für die anderen zum Außenseiter. Er „kam sich wohl auf verlorenem Posten vor“ (37): Von Jesuiten mußte er

sich anhören, er ergreife bei den Indianern Partei gegen sie; seinen Mitbrüdern warf er im Gegenzug vor, sie seien mehr auf ihre priesterliche Würde bedacht als auf anderes. „Seine Offenheit für die Lakota-Kultur“, so einleitend der Herausgeber, „gilt heute als vorbildlich – zu seinen Lebzeiten war eher das Gegenteil die Regel“ (8).

Das Bändchen führt ebenso anregend wie detailreich zu einem Jesuitenmissionar hin, der als „under-published“ (102) gilt. Unkritisch ist es gleichwohl nicht ausgefallen. Denn die Ausnahmegestalt Buechel blieb durchaus „Kind seiner Zeit“: „Nichts deutet

darauf hin, daß Buechel versucht oder auch nur überlegt hätte, traditionelle Lakota-Symbole oder Riten in die sakramentalen Kernbereiche der katholischen Liturgie einzubeziehen“; wo es geschah, handelte es sich um „selektive Übernahme solcher Vorstellungen und Praktiken der Lakota-Religion, die nicht im Widerspruch zu katholischen Auffassungen standen“ (45). Die Bilanz aus heutiger Sicht mag ernüchternd wirken, aber sie ist ehrlich: „Zugespitzt könnte man sagen: Seine interkulturelle Praxis führte ihn nicht zu einer interkulturellen Theologie“ (46). *Andreas R. Batlogg SJ*

ZU DIESEM HEFT

Am 16. Mai 2006 feierte Kardinal Karl Lehmann seinen 70. Geburtstag. KARDINAL WALTER KASPER, Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, hielt dabei die Laudatio auf den Bischof von Mainz und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz.

Die Frage der Gerechtigkeit gewinnt in der politischen Auseinandersetzung seit einigen Jahren ein neues Gewicht. FRIEDHELM HENGSBACH, Professor für christliche Gesellschaftsethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen und Leiter des Oswald von Nell-Breuning-Instituts, plädiert für ein Verständnis der Gerechtigkeit auf den Spuren der Gleichheit.

Die Aids-Pandemie hat sich zur größten Bedrohung Afrikas seit dem Sklavenhandel entwickelt. MICHAEL F. CZERNY, Koordinator des African Jesuit Aids Network in Nairobi, sucht nach einer umfassenden Strategie zur Bekämpfung der Krankheit, die auch die kulturelle und soziale Dimension mit einschließt.

Frauenrechte sind Menschenrechte. MARIANNE HEIMBACH-STEINS, Professorin für Christliche Soziallehre und allgemeine Religionssoziologie an der Universität Bamberg, diskutiert Natur-, Kultur- und Traditionsargumente und schlägt ein dynamisches Konzept eines kontextbezogenen menschenrechtlichen Universalismus vor.